

Verband deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller Ostbayern (Hg.)

PHANTASTISCHES OSTBAYERN

Märchenhafte Geschichten
und wundersame Ereignisse

Verband deutscher Schriftstellerinnen
und Schriftsteller Ostbayern (Hg.)

Phantastisches Ostbayern

Verband deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller Ostbayern (Hg.)

PHANTASTISCHES OSTBAYERN

**Märchenhafte Geschichten
und wundersame Ereignisse**

mit Illustrationen von
Isolde von Reusner

SüdOst Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-86646-787-3

1. Auflage 2017

ISBN 978-3-86646-787-3

Alle Rechte vorbehalten!

© 2017 SüdOst Verlag in der Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstauf

www.gietl-verlag.de

Umschlagbild: susanafh, fotolia.com

Ornamente: designed by Freepik

INHALT

8

Marita A. Panzer / Rolf Stemmler

Vorwort

11

Bettina Auer

Goldene Augen

21

Ulrich Effenhauser

Fanni und der Gespenstertest

29

Marie-Anne Ernst

Der feurige Mann

39

Guido Frei

Heinrich der Poet

49

Wolf Hamm

Der Dummheitensammler

59

Elfi Hartenstein

Das andere Märchen

71

Gernot Häublein

Die Erbse und der Mond

75

Ingrid Kellner

Lisa mit der Harfe

79

Gabriele Kiesel

Der Wald am See

87

Julia Kathrin Knoll

Die Pfahlhüterin

97

Angela Kreuz

Die Unisprengrung

105

Carola Kupfer

Die schöne Prinzessin

119

Dieter Lohr

Die Legende vom Stein des Pfaffen

125

Oliver Machander

Die Vier-Eimer-Liesl

129

Gabriel Maier

Schraz

139

Johann Maierhofer
Die goldene Kugel

147

Marita A. Panzer
Das rote Glas

155

Thomas Schmid
Der Wunderweiher

159

Claudia H. Spelic
Freunde

171

Martin Stauder
Beteigeuze

183

Rolf Stemmler
Goldacker und Magerkorn

193

Thyra Thorn
Der Föhn

205

Franz Joseph Vohburger
Aus Liebe verschollen

212

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

VORWORT

Die „Phantastische Literatur“ ist wohl so alt, wie sich Menschen Geschichten erzählen, in denen sich die Realität mit Irrealem vermischt und damit eine eigene Welt mit besonderen Gesetzen und Gestalten geschaffen wird.

Dennoch stellt sich die Frage: Was ist „Phantastische Literatur“ eigentlich? Welche Genres gehören dazu?

In eher verkürzter Sichtweise wird oft die Romantik als Ursprung der phantastischen Erzählung angesehen, beispielsweise mit den Kunstmärchen von E.T.A. Hoffmann oder mit „Alice im Wunderland“ von Lewis Carroll.

In moderner Zeit entwickelte sich die „Phantastische Literatur“ hin zu Fantasy- und Science-Fiction-Romanen für alle Altersgruppen, wenn wir nur an Ottfried Preußlers „Kleine Hexe“ denken oder an „Die unendliche Geschichte“ von Michael Ende, aber auch an „Herr der Ringe“ von J.R.R. Tolkien und an J.K. Rowlings „Harry Potter“.

Halten wir uns an die Definition der „Phantastischen Bibliothek“ in Wetzlar, so gehören dazu sowohl Märchen, Sagen, Mythen als auch Fantasy, Science-Fiction, Horror, Utopie sowie Veröffentlichungen der klassischen Phantastik und abenteuerliche Reisebücher.

All das umfasst der Begriff „Phantastische Literatur“.

Im vorliegenden Buch laden dreiundzwanzig Autorinnen und Autoren in die Welt des Phantastischen ein. Ihre Märchen, Fantasy- und Science-Fiction-Geschichten entführen uns zu Elfen und Einhörnern, zu Schrazen und Schlossgespenstern, zu Zwergen, Zaubersteinen und Hexenglas; Dummheit und Schönheit enden im Glück oder Ver-

derben, rote und schwarze Drachen kämpfen um die Macht; wir fliegen zum Mond und in ferne Galaxien, erproben die Macht der Liebe und der Freundschaft, erfahren von Schatzhöhlen und zauberischen Gewässern – und alles geschieht und geschah hier, gleich neben uns in den Wäldern, Städten, Landschaften, Flüssen und Burgen Ostbayerns.

Regensburg, im Herbst 2017

Marita A. Panzer & Rolf Stemmler





GOLDENE AUGEN

Goldene funkelnde Augen blitzten am Waldrand auf und das Scharren von Hufen war zu hören. Taron ballte die Hände zu Fäusten, als das Einhorn sich abwandte und wieder in den Tiefen der Wälder verschwand.

„Das macht es, um mich zu verspotten!“, knurrte er zornig und der Elf konnte sich nur noch mit Mühe beherrschen. Am liebsten wollte er seinen Speer packen, dem Biest hinterherlaufen und die Spitze seiner Waffe in dessen Herz versenken für das, was es ihm angetan hatte.

Doch er durfte nicht; Einhörner waren heilig und niemals würde er es wagen, Hand an eines zu legen, auch wenn alles in ihm danach schrie, seinem Zorn nachzugeben.

„Du denkst also, es würde sich über dich lustig machen?“, vernahm Taron die hohe, weibliche Stimme. Ava trat neben ihn und musterte ihn vergnügt aus ihren klugen, himmelblauen Augen. Ihr langes blondes Haar hatte sie zu einem kunstvollen Zopf geflochten, in dem kleine Edelsteine eingearbeitet waren.

Wenn Taron in ihr Gesicht blickte, sah er darin sein eigenes. Seine Zwillingsschwester und er hatten außer ihrem gemeinsamen Aussehen nichts, was sie teilten. Während Ava sich ganz den Studien der Musik widmete und vollkommen darin aufging, anderen in größter Not zu helfen, hatte Taron nichts Besseres zu tun, als sich nur um sich zu kümmern und stundenlang in der Waffenkammer seines Lehrmeisters zu verbringen.

„Natürlich tut es das! Es weiß genau, dass es mich damit demütigt!“, brachte Taron wütend hervor und verzog das Gesicht zu einer hasserfüllten Grimasse.

Ava lachte leise und lehnte sich an das Geländer aus geflochtener Weide, während sie von dem kleinen Balkon aus hinaus auf den Waldrand sah. Überall im ganzen Dorf leuchteten die Fackeln und Ava sah viele Elfen, die das bunte Treiben der Nacht genossen. Musik drang an ihr Ohr und sie roch den süßlichen Duft von Honiggebäck.

Das Schattenfest war immer noch in vollem Gange. Es würde erst morgen Nacht enden und bis dahin waren alle Elfen fröhlich und genossen das Fest, bis auf ihren Bruder Taron, der viel zu stolz dafür war, seinen Fehler einzugestehen.

Ava seufzte.

„Taron. Dann hast du es eben nicht gefangen, na und? Es gibt nächstes Jahr wieder eine Jagd. Wieso kannst du es nicht auf die leichte Schulter nehmen wie Yan? Er hat auch keines gefangen und ist nicht halb so erbost darüber wie du“, versuchte es Ava im munteren Tonfall und zuckte mit den Schultern.

„Es ist doch nur ein einfältiger Test!“

„Ach?! Es ist für dich nur ein einfältiger Test?! All die Elfen, die eines gefangen haben, werden nach dem Schattenfest an den Hof der Königin gehen und zu Rittern ausgebildet! Ich wollte dieses Jahr unter ihnen sein! Ich habe es satt, noch länger zu warten!“

„Und dafür willst du dieses edle Geschöpf bestrafen, Bruder? Besinne dich! Es kann nichts dafür, dass du versagt hast!“

Die Worte seiner Schwester brannten sich wie eine glühende Schwertschärpe in sein Herz. Taron wandte sich ab.

„Du verstehst das nicht. Es hat mich entehrt! Es ist einfach davongelaufen; es hat sich nicht von meinem Zauber beeindrucken lassen!“

„Taron, hörst du dich eigentlich selbst reden? Dein verletzter Stolz macht uns alle krank! Mutter und Vater können es nicht mehr hören und ich auch nicht! Beruhige dich endlich und versuche es einfach nächstes Jahr wieder; du bist ein Elf, Taron, dir läuft nicht die Zeit davon wie einem Menschen. Du kannst immer noch Ritter der Königin werden“, versuchte Ava ihn mit ruhiger Stimme zu beschwichtigen.

Taron jedoch lachte kalt auf. Er schüttelte den Kopf und strich sich durch sein nackenlanges blondes Haar.

„Lass mich in Ruhe, Ava. Du verstehst gar nichts und wirst es nie verstehen.“

Taron verließ den oberen Raum des Hauses und stieg die Treppe hinunter. Er verharrte jedoch unten am Fuße der Treppe, als Ava sagte: „Nein, Taron, du verstehst nicht. Du willst einem heiligen, magischen Geschöpf die Schuld dafür geben, was du dir selbst eingebrockt hast.“

„Wie meinst du das?“, wollte Taron wissen. Seine Stimme klang lauernd.

„Ich denke, das Einhorn hat genau gesehen, wie es tief in deinem Herzen aussieht – wie schwarz und dunkel es dort ist. Niemals hätte es sich an dich gebunden, und das weißt du, Taron.“

Tarons rechte Hand umklammerte so fest das Geländer, dass die feingesponnenen Weidenranken krachten und seine Handknöchel weiß hervortraten.

„Na, dann sei doch froh darüber, dass deines dagegen so strahlend weiß ist wie der Mond, Schwesterchen.“

Ava wollte etwas sagen, doch Taron war schon zur Tür hinaus und hatte sie mit einem lauten Knall hinter sich geschlossen. Die Elfe seufzte tief. Sie senkte den Blick und biss sich auf die Unterlippe. Sie verstand einfach nicht, wieso Taron so voller Zorn war. Er war schon als Kind egoistisch und schnell eingeschnappt gewesen, wenn etwas nicht so lief, wie er es wollte, aber so verbittert kannte sie ihren Bruder nicht. Ava faltete die Hände zusammen und flehte stumm die Waldgötter an, dass sie Taron zur Besinnung bringen sollten.

*

Das aufdringliche Gelächter einer Gruppe Elfen drang an sein Ohr, die am Ufer des kleinen, runden Teichs saßen, der sich in der Nähe seines Elternhauses befand. Taron kannte die fünf Elfen, die dort sa-

ßen, doch er wollte sich nicht zu ihnen begeben. Sie würden ihn nur bemitleiden für sein Versagen und das war es, was er nicht brauchen konnte. Es würde für ihn nur eine Bestätigung dessen sein, was er sowieso schon wusste.

Taron hatte auf ganzer Linie versagt. Er, derjenige, der die besten Chancen auf einen Platz in den Reihen der Ritter der Königin gehabt hatte, hatte es nicht geschafft, ein Einhorn einzufangen. Ohne Einhorn konnte er kein Ritter werden. Jeder Elfenritter besaß eines und jeder hatte sich seinen Gefährten selbst gefangen.

Nur Taron war es nicht gelungen.

Mit brennender Wut in den Adern wandte er sich von seinen Freunden ab und mischte sich unter die anderen Elfen, die am Dorfplatz das Schattenfest feierten. Taron musste den Platz mit all den fröhlichen Elfen überqueren, wenn er dahin wollte, wo es ihn hinzog.

Nur flüchtig warf er einen Blick auf die vollen Tische mit Essen und Wein. Er hatte keinen Hunger, ansonsten hätte er sich schon längst auf all die Köstlichkeiten gestürzt, aber heute nicht.

Tarons Magen wurde ganz flau, als er an den Ställen des Dorfes vorbeiging. Draußen an einem Pfahl angebunden, standen vier Einhörner. Drei weiße und ein hellbraunes. Der fünfte und der sechste Platz waren leer; sein Platz und der seines Freundes Yan, der ebenfalls keines gefangen hatte.

Taron senkte den Blick. Er konnte die wunderschönen Tiere nicht ansehen, sein Herz schmerzte dadurch nur noch mehr. Die Geräusche des Festes traten immer mehr in den Hintergrund und rasch waren die laute Musik und die Feiernden nur noch ein Flüstern im Wind. Die Fackeln waren das Einzige, was seinen Weg säumte, und Taron war froh darüber, dass niemand in der Nähe war.

Schon bald sah er den Ort, den er so sehnsüchtig gesucht hatte. Eine gewaltige Quelle plätscherte aus einem naheliegenden Hügel. Das Wasser war durch die funkelnd farbigen Glühwürmchen aus Blau, Lila und Weiß in unzählige bunte Farben getaucht.

Viele Blumen wuchsen am Rande des Ufers und gaben der Quelle etwas Magisches.

Taron kam oft hierher, wenn er allein sein wollte. Einige aus dem Dorf kannten ebenfalls diesen Ort, doch Taron war wohl der Einzige, der sich hier regelmäßig einfand. Er genoss die Ruhe. Er konnte hier all seinen Gedanken nachgehen, ohne dass jemand ihm ständig versuchte einzureden, dies und das zu tun.

Taron setzte sich an das Ufer der kleinen Quelle und atmete tief aus. Die bunten Glühwürmchen tanzten ungestört weiter über das plätschernde Wasser, das für seine Seele Balsam war.

Taron schloss die Augen und lauschte der Natur. Er ließ all seine Zweifel von sich fallen und gestattete es, sich einfach von der Stille gefangen nehmen zu lassen.

„Es ist schön hier, nicht wahr?“

Eine helle Stimme störte ihn und machte die Ruhe an diesem Ort zunichte. Taron öffnete die himmelblauen Augen und wandte sich leicht nach rechts um, von wo er die Stimme vernommen hatte.

Hinter Taron stand eine junge Frau. Sie war hochgewachsen und trug ein knöchellanges weißes Kleid, das im seichten Mondlicht leuchtete wie ein heller Stern. Ihr langes schwarzes Haar trug sie offen und es reichte ihr hinab bis zur Hüfte, sodass es sich bei jedem Schritt bewegte. Sie trug keine Schuhe, daher hatte Taron sie nicht kommen hören. Der Elf sah in ihr Gesicht. Ihre Haare verdeckten ihre Stirn und zwei goldene Augen strahlten ihn an. Taron kannte das Mädchen nicht.

„Wer bist du?“, fragte Taron und musterte sie argwöhnisch.

„Ich bin Lynn“, stellte sie sich vor. Die Fremde ging auf Taron zu und blieb neben ihm stehen. Sie verschränkte die Hände hinter dem Rücken und wippte mit den Füßen leicht hin und zurück.

Taron sah sie immer noch an. Irgendetwas gefiel ihm an ihr nicht. Sie war hübsch, gewiss wäre ihm solch eine Schönheit im Dorf aufgefallen, doch das war es nicht, was ihn irritierte. Er spürte die Magie, die sie umgab, die durch jede Faser ihres Körpers pulsierte.

„Wieso bist du nicht auf dem Fest?“, wollte Lynn nun wissen. Ihr Blick war auf die kleine Quelle gerichtet.

„Wieso bist du nicht dort?“, stellte Taron die Gegenfrage und Lynns Mundwinkel zuckten leicht.

„Ich mag den Trubel nicht. Alles ist viel zu laut“, erklärte sie. Lynn drehte den Kopf zu Taron und ihre Augen bohrten sich in seine. In Tarons Magen bildete sich ein Kloß.

„Gehörst du nicht zu denjenigen, die gestern an der Jagd teilgenommen haben? Wieso bist du hier und nicht auf dem Fest? Bist du nicht aufgeregt, dass du bald zu einem Ritter wirst?“, fragte Lynn neugierig und stocherte dabei tief in Tarons frischer Wunde. Er machte ein verächtliches Geräusch und stand auf. Er sah Lynn herausfordernd an.

„Hat dich meine Schwester geschickt, um mich zu demütigen?“, wollte er wütend von ihr wissen. Lynn sah ihn verständnislos an.

„Deine Schwester? Nein, mich hat niemand geschickt. Ich habe gesehen, wie du hierhergegangen bist und da dachte ich, ich sehe mal nach“, gestand sie ihre Beweggründe und runzelte die perfekt geschwungenen Augenbrauen.

Taron drehte ihr den Rücken zu, um zu gehen.

„Du warst noch nicht so weit“, sagte Lynn plötzlich, als Taron sich einige Schritte von dem ruhigen Ort entfernte. Taron blieb stehen und drehte sich halb zu ihr um. Seine Augen sahen sie fragend an.

„Wie meinst du das?“ Erneut meldete sich der Argwohn tief in ihm.

„Du warst noch nicht so weit, um ein Einhorn als Gefährten zu erwählen, Taron. Du bist noch uneins mit deinem Selbst. Du musst noch viel an dir arbeiten, wenn du ein Ritter werden willst.“

Taron sah Lynn an, als hätte sie ihn geschlagen. Seine Gesichtszüge entgleisten.

„Was weißt du denn schon über mich?!“, keifte er sie an. Taron drehte sich ganz in ihre Richtung um und ging einige Schritte auf Lynn zu. Lynn jedoch beeindruckte seine wütende Gestalt nicht.

„Ich weiß vieles über dich, Taron. Ich habe in dein Herz gesehen, als du mir gegenüberstandst.“

Wie ein Blitz fuhr es in Tarons Glieder. Eis wurde durch seine Adern gepumpt und es erreichte sein Herz, sodass einige Schläge aussetzten.

„Du bist das Einhorn“, murmelte er und Taron hatte das Gefühl, jemand drückte ihm die Kehle zu.

„Ja, ich bin das Einhorn, das du fangen solltest“, bestätigte sie und lächelte breit.

„Wieso bist du davongelaufen? Warum hast du mir diese Schande bereitet!“, schrie er sie nun wie von Sinnen an. Lynn legte leicht den Kopf schief und ein fragender Blick lag in ihrem Gesicht.

„Du gibst mir die Schuld an deinem Versagen, Taron. Warum tust du das? Warum verstehst du nicht, dass du selbst daran schuld bist?“, fragte Lynn und schlenderte einige Schritte durch das Gras.

„Weil ... weil du eben Schuld daran hast! Wenn du nur stehen geblieben wärest, dann ... argh!“ Taron schrie seine Wut hinaus und sie verklang als Echo in der Nacht. Lynn schmunzelte.

„Siehst du, Taron? Du weißt selbst, dass es nicht meine Schuld war. Es war deine, deine ganz allein. Ich habe in dein Herz geblickt, Taron, und ich sah den Zweifel und den Egoismus darin. Das sind zwei Dinge, die wir Einhörner nicht gerne sehen, Taron. Wir bleiben nur bei denen, deren Herz ohne jegliche Angst und voller Liebe ist. Taron, du bist stark, das habe ich erkannt, und ich glaube an dich, doch du hast deine Zeit noch nicht erreicht. Nächstes Jahr wirst du ein Ritter sein, das verspreche ich dir, aber solange du nicht tief in dein Herz siehst und deine Dunkelheit in dir in etwas Gutes verwandelst, wirst du ein Elf sein, der der Ehre eines Ritters nicht würdig ist.“

Tarons Wut verrauchte nicht, aber sie wurde weniger, wurde nur noch zu einer schimmernden Glut. Lynns Worte leuchteten ihm ein. Sie hatte Recht, mit allem.

Niemand anders war schuld an seinem Versagen als er. Aber Taron war zu stolz gewesen, um das anzuerkennen, bis jetzt. Er verstand

Lynn, wieso sie verschwunden war, als er vor ihr in ihrer Einhorngestalt gestanden hatte. Die goldenen Augen hatten ihn gemustert und tief in seine Seele geblickt. Er hatte ihre Magie in sich gespürt, sie hatte ihn geprüft und als nicht gut befunden.

Als noch nicht gut.

Abermals ballte Taron die Hände zu Fäusten, aber dieses Mal nicht aus Wut, sondern aus Zuversicht. Er würde sich ihre Anerkennung verdienen und seine Wut verrauchte vollständig.

Lynn lächelte breit.

„Ja, so gefällst du mir schon besser“, sagte sie. Lynn ging auf Taron zu und blieb direkt vor ihm stehen. Erneut bohrten sich ihre goldenen Augen in seine himmelblauen. Tarons Herz schlug schneller als sonst und der Elf hatte Mühe, ihr nicht länger als nötig in die Augen zu schauen.

„Im nächsten Jahr werden wir uns wiedersehen, Taron, das verspreche ich dir. Und dieses Mal werde ich dir nicht davonlaufen.“

Bevor er sich versah, spürte er ihre warmen Lippen auf seinen. Er roch Gras und eine schwere Süße, die ihn an Honig erinnerte. Ein Kribbeln blieb auf seinen Lippen zurück, als sich Lynn von ihm löste. Sie kicherte leise, dann trat sie einen Schritt zurück und helles Licht hüllte ihre Gestalt ein.

Im nächsten Moment, als das Licht verschwand, stand ein Einhorn vor ihm. Das Fell war schneeweiß und leuchtete wie frischer, unberührter Schnee. Die Mähne und der Schweif hingegen waren so schwarz wie Rabenflügel und das Horn erstrahlte in der Farbe des Goldes. Lynn stieg auf die Hinterläufe und wieherte. Taron wich erschrocken zurück. Er hörte, wie das magische Wesen vergnügt schnaubte.

„Wir sehen uns wieder, mein Ritter“, sprach es zum Abschied, dann preschte es davon, hinein in den tiefen dunklen Wald.

Taron sah ihm nach und in diesem Moment schwor er sich, sich zu ändern, damit er Lynn nächstes Jahr wiedersehen konnte.

Sie würde sein Einhorn werden. Seine Gefährtin auf ewig.





FANNI UND DER GESPENSTERTEST

Wenn man hierzulande Gespenst werden will, dann muss man zuerst an der geisteswissenschaftlichen Fakultät das Fach Gespenstik studieren. Da lernt man, wie man richtig spukt, wie man den Leuten (vor allem Kindern) einen Schrecken einjagt, wie man auf einem Besen reitet oder unsichtbar mit Ketten rasselt, so dass jedem ein Schauer über den Rücken läuft. Am Ende dieser oft jahrzehntelangen Ausbildung steht die Geisterprüfung: Das angehende Gespenst muss beweisen, dass es gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten erscheinen kann, dass es Gegenstände ohne Berührung verrücken kann und vieles mehr.

Pro Jahr werden ungefähr 50 Geister, Dämonen, Phantome, Kobolde, Klabautermänner, Hexen und Feen mit ihrem Studium fertig, aber nur die allerbesten finden auch eine Anstellung, denn die meisten Burgen, Schlösser, Wälder, Höhlen und Schiffe sind bereits von älteren Zauberwesen besetzt. Diejenigen Geister, die in der Prüfung keine Eins oder Zwei hatten, werden entweder arbeitslos oder müssen sich als Kaufhausgeist oder Schulgespenst über Wasser halten. Manche diplomierte Burggespenster werden auch auf einer Ruine angestellt, was nicht besonders beliebt ist, denn Ruinen sind zugig und die Burggespenster sind mit ihrem weißen Laken nur sehr leicht bekleidet – man mag es nicht glauben, aber Geister hassen nichts so sehr wie kalte Wintertage, an denen man sich einen Schnupfen oder eine Lungenentzündung holen kann, und schon viele Gespenster

sind deshalb schniefend und hustend ausgewandert und spuken nun unter Palmen oder Pyramiden.

Fanni, das Rote Fräulein, war auch ein Gespenst. Schon als Kind hatte sie es sich in den Kopf gesetzt, ein Schlossgespenst zu werden, und ihr Traum war es, einmal in einem prunkvollen Palast zu spuken, vielleicht sogar in Neuschwanstein. Leider hatte sie in der Abschlussprüfung nur eine Drei bekommen. Vor lauter Aufregung hatte sie sich nämlich verspukt, sie hatte nicht, wie es in der Aufgabe stand, einen großen Felsen vom Burggraben auf die Burgzinnen gezaubert, sondern aus Versehen auf die Überholspur einer vielbefahrenen Autobahn. Es hatte einen kilometerlangen Stau gegeben, und die Geisterprofessoren hatten Fanni naserümpfend mehrere Punkte abgezogen, obwohl sie sonst ein gutes Gespenst war. Selbst Dinge, die es gar nicht gibt, konnte sie zum Vorschein zaubern – eine ihrer Spezialitäten war es zum Beispiel, Toaster mit Löwengebrüll zu versehen, um Familien beim Frühstück zu erschrecken.

So wurde aus Fanni also nicht der neue Schlossgeist auf Neuschwanstein, sondern sie wurde auf die Burgruine Runding versetzt, tief im Bayerischen Wald, mitten im Winter. In dieser Gegend kannte Fanni keine Geisterseele, und zwischen den verfallenen Türmen, den finsternen Felsen und den bröckelnden Mauern fühlte sie sich ziemlich einsam. Fanni fror fürchterlich, und nur alle heiligen Zeiten kam jemand auf die Burg, dem sie dann pflichtbewusst etwas vorspukete, ohne großes Vergnügen. In Neuschwanstein hätte sie jeden Tag Tausende von Gästen in Angst und Schrecken versetzen können, hier hätte sie zeigen können, was sie konnte: Aus den Wandteppichen hätte sie fliegende Ungeheuer gemacht, den goldenen Thron hätte sie über die Köpfe der Besucher gewirbelt, und manch einen hätte sie schnurstracks ins Verlies gespukt. Aber auf dieser entlegenen Ruine ohne Publikum und Heizung fehlte Fanni jegliche Inspiration.

Weil ihr so schrecklich kalt war, setzte sie sich mehrmals täglich in ein Lagerfeuer, das sie selbst herbeizauberte. Und weil sie sich so entsetzlich langweilte, versuchte Fanni, die benachbarten Gespenster

kennenzulernen. Allerdings waren diese Geister ziemlich alt, der runzlige Felsengnom aus dem Bergwald nebenan hatte schon über zehntausend Jahre auf seinem krummen Buckel, weswegen er das Zaubern längst eingestellt hatte, und die Weiße Frau auf dem Schloss, das nur ein paar Besenminuten entfernt lag, hatte sich schon vor Jahrzehnten in einen Weidenbaum verwandelt und stand nur noch verwunschen im Garten herum. Einzig Kasimir von der Kürnberg machte eine Ausnahme; obwohl er auch schon 658 Jahre alt war, war er immer noch voller Tatendrang und hatte lustige Einfälle: Einmal hatte Kasimir einem Taschendieb, der die Burggäste beraubt hatte, die Hände hinter dem Hintern festgespuckt und ihn unter großem Gezappel vor die nächste Polizeistation gezaubert. Und auf dem Blocksberg, wo sich zur Walpurgisnacht alle Geisterwesen zum Fest versammeln und wild herumgespenstern, war er vor Jahrzehnten einmal als Geisterminister Dr. Julius Schlotter erschienen, was dazu geführt hatte, dass alle anderen sich vor ihm hinwarfen und ihm die Füße küssten – und dass Kasimir beim echten Geisterminister seitdem nicht mehr gut gelitten war.

Mit der Zeit kam es also dazu, dass sich Fanni, das Rote Fräulein von Runding, und Kasimir, der Schwarze Mann von der Kürnberg, anfreundeten. Manchmal spukten sie sogar miteinander, Fanni konnte von Kasimir viele alte Tricks lernen, und Kasimir konnte von Fanni viele neue Tricks lernen. Gelegentlich bekam Kasimir auch Besuch von seinem Sohn, der ebenfalls Gespenst geworden war. Er hieß Konstantin und spukte auf Schloss Herrenchiemsee, wofür Fanni ihn sehr bewunderte.

Eines Tages schickte die bayerische Burggespensterverwaltung folgendes Schreiben an die bayerischen Burggespenster: „Sehr geehrtes Gespenst, hiermit möchten wir Ihnen mitteilen, dass in den nächsten Wochen jede Burg von einem unserer Inspektoren aufgesucht wird. Es soll festgestellt werden, ob überall so hochwertig gespuckt wird, wie es in den Spukplänen vorgeschrieben ist. Aus Kostengründen müssen außerdem ein paar Gespensterstellen gestrichen werden,

und die Geister, die keine guten Spukleistungen erbringen, müssen bedauerlicherweise entlassen werden. Mit freundlichen Grüßen, Dr. Julius Schlotter, Minister für Spuk- und Gespensterwesen“

In diesen Tagen versuchten nun alle Geister auf allen Burgen in Bayern, ihr Bestes zu geben. Jedes Gespenst spukte, was das Zeug hielt; es wurden wahre Meistergeisterleistungen vollbracht, aus den Brunnen heulte es unheilvoll, Burggräben wurden zu Gletscherspalten, Besuchergruppen verließen panisch die Burgen, ein Geist machte sogar ein ganzes Schloss unsichtbar, worüber der Geisterinspekteur gar nicht begeistert war, da er das Schlossgespenst, das er überprüfen sollte, nirgends mehr finden konnte.

Auch Kasimir wurde getestet – ausgerechnet in einer Nacht, in der er krank war, denn in der letzten Geisterstunde war es sehr zugig gewesen und Kasimir hatte sich eine schwere Erkältung zugezogen, mit Schüttelfrost und Kopfweh. Er blieb daher in seinem Bett, inhalierte Krötenspucke und schluckte Käferkot. „Der Inspektor wird ja nicht gerade heute kommen“, sagte sich Kasimir und hängte nach Geistergewohnheit seine Ohren in den Kleiderschrank, um ungestört zu schlafen. In der gleichen Nacht stand der Geisterinspektor Abraham Zitter als Besucher verkleidet im Innenhof der Burg und wartete auf einen Spuk, doch nichts geschah. Er schlenderte auf der Mauer herum und tat so, als würde er fotografieren, doch nirgends wackelte die Wand. Er begutachtete den Brunnen, doch kein fürchterliches Sausen stieg daraus empor. Dann ging Inspektor Abraham Zitter auf den Bergfried, und auch hier tat sich nichts. Er war schon im Begriff, eine rote Sechs in seine Mappe einzutragen, als plötzlich sein Stift ein schreckliches Löwengeheul von sich gab und bis hinauf zum Vollmond gewirbelt wurde. Dann schwankte der Bergfried hin und her, als würde ein Riese ihn schütteln, und dem Inspektor wurde herrlich schön schlecht in seiner Magengegend. „Gar nicht übel“, dachte er, während er die Treppe hinabpurzelte. Unten schwebte auf einmal eine rote Wolke über ihm, die ein ohrenbetäubendes Gewitter produzierte und ihn mit roter Tinte abregnete. Der Inspektor tat so, als

würde er flüchten, und schrieb eine Eins in seine durchnässte Mappe. Danach machte Fanni sich sichtbar, trat an Kasimirs Bett unten im Burgverlies, das mit einem blauen Irrlicht nur sehr unzureichend beheizt war. „Gut, dass ich zufällig auf einen Kaffee vorbeigeschaut habe“, schmunzelte sie und spukte Schneckenschleim in Kasimirs verschnupfte Nase.

Fanni war wütend. Sie war noch röter im Gesicht als sonst. Sie konnte nicht verstehen, warum man als staatlicher Gespensterinspektor ausgerechnet an einem Tag vorbeikommen musste, an dem der Geist todkrank im Bett lag. Außerdem war vor ein paar Tagen einer der alten Geister entlassen worden, da er einen Hexenschuss hatte und nur noch ein paar kleine Kieselsteine über das Burgpflaster hüpfen lassen konnte. „Diese Prüfungen sind unfair“, schimpfte Fanni und setzte sich auf ihren Besen. Dann flog sie im Schein des Mondlichts ins Geisterministerium, ihre roten Rockfetzen flatterten in der Luft, und sie bibberte vor Kälte. Das Büro von Abraham Zitter war hell erleuchtet, er saß an seinem Computer und tippte seine Geisterzeugnisse. Fanni näherte sich auf ein paar Meter, bis ihre Besenspitze genau auf der Höhe des Büros war. Sie nahm alle ihre Kräfte zusammen, ließ den Besen vibrieren, die Arme zucken und die Augen schielen, und dann flüsterte sie einen uralten Zauberspruch, den sie von Kasimir gelernt hatte. Jetzt wurde die nächtliche Stille von einem Geräusch durchbrochen, das sich anhörte, als würde ein Felsen zermalmt. Das Büro des Inspektors wurde aus dem Gebäude gerissen und in die Nacht katapultiert, man sah es in der Ferne, irgendwo in den Bergen, als Sternschnuppe niedergehen. Am nächsten Tag war in den Zeitungen zu lesen, dass das Gipfelkreuz der Zugspitze umgeknickt war, als mitten in der Nacht ein Büro an ihm abprallte, welches dann den Berg hinunterkugelte.

Jedoch ... Fanni hatte sich geirrt. Sie hatte nicht das Büro des Geisterinspektors Abraham Zitter in die Alpen geschleudert, sondern das Büro des Geisterministers Dr. Julius Schlotter, und dieser hatte nun unter seinem bettlakenweißen Anzug mehrere blaue Flecken, außer-

dem fehlte ihm die Nase, die irgendwo abgebrochen war. Abraham Zitter war immer noch unterwegs, um Geister zu prüfen, und dummerweise wollte er gerade am nächsten Tag, als Fanni unten im Geheimgang der Burg erschöpft in ihrem Bett lag und ihre Ohren in den Kleiderschrank gehängt hatte, niemand anderen prüfen als Fanni.

So kam es, dass der Inspektor im Burghof der Ruine Runding stand und auf einen Spuk wartete, doch nichts geschah. Er ging über das holprige Pflaster und tat so, als würde er die historische Atmosphäre genießen, doch kein Beben des Bodens war zu spüren. Er überprüfte das Verlies, doch kein entsetzliches Jammern hallte hervor. Dann inspizierte er noch den Burggraben, die Zisternen, die Kapelle – weit und breit kein Spuk. Er war schon im Begriff, eine rote Sechse in seine Mappe einzutragen, als die Reste des Wohnturms plötzlich in sich zusammensackten und die Steine herumhüpften wie betrunkene Heuschrecken. Aus dem Brunnen rauchten die Dämpfe der Hölle, und Feuerzungen zischten hinauf in den Himmel. Ein fürchterliches Quiet-schen und Rattern lag in der Luft, die Burg begann sich zu drehen wie ein Karussell, so dass es dem Inspektor herrlich schön schlecht wurde im Bauch. Nach minutenlangem Kreisen und Wirbeln stand mit einem Ruck alles still und war so friedlich wie zuvor. Der Inspektor taumelte zu seinem Wagen und schrieb eine Eins in seine Mappe, und an Fannis Bett, aus dem laute Schnarchgeräusche aufstiegen, hinkte mit schniefender Nase der alte Kasimir, der noch jemanden dabei hatte: seinen Sohn Konstantin. Dieser hatte, da sein Vater immer noch krank war, den ganzen Spuk professionell durchgeführt, und jetzt, wo er an ihrem Bett stand, verliebte er sich unsterblich in die schrecklich schnarchende Fanni und spukte fortan mit ihr gemeinsam auf der alten Burgruine. 58 Jahre später heirateten die beiden und bekamen 23 Kinder (8 Feen, 4 Gnome, 6 Klabautermänner und 5 Burggeister), und wenn sie nicht gestorben sind, dann spuken sie noch heute, in Schlössern, Ruinen, Wäldern, Höhlen, Schulen, Kaufhäusern und in deinen Träumen – es sei denn, sie wurden entlassen oder sie sind ausgewandert in den Süden, wo es schön warm ist.





Marie-Anne Ernst

DER FEURIGE MANN

... Sie sind geisterhafte Wesen, schauen aus wie Menschen, sind gekleidet wie das Landvolk, und aus dem Munde schlägt ihnen das Feuer heraus, daß es ringsum glockenhell wird ...

Jo kämpfte sich verbissen durch dichtes, dorniges Gebüsch. Von den Zweigen hingen Moosflechten und streiften ihr leicht wie Spinnweben über die Haare. Der Waldboden war vom letzten Regen noch dampfig und federte unter ihren Schritten. Der nahe Schrei einer Eule übertönte kurz ihre schweren Atemzüge und das Rascheln und Knacken hinter ihr. Auch ihre Verfolger kämpften sich durch das Unterholz, aber sie waren stärker und rücksichtsloser. Jo zog unwillkürlich den Kopf ein, als habe sie Angst vor einer Hand, die jederzeit zupacken konnte.

Ihr wurde schwarz vor Augen, aber es war eine Schwärze, in der hässliche rote Flammen tanzten und sie zu verzehren drohten.

... Sie zeigen sich bald einzeln, bald mehrere zusammen, und laufen gar häufig hin und wieder, mit und gegeneinander; so sie sich bewegen, fährt Feuer weg ... und stoßen sie aufeinander, sprühen sie Feuer ... Wenn sie sich beuteln, fallen ganze Flanken Feuer ab ...

Jo stolperte. Ein verkrüppelter Ast schrammte ihr schmerzhaft über das Gesicht und riss an ihren Haaren. Etwas Warmes rann über ihre Wange. Aber sie kämpfte sich einfach nur weiter durch das Dickicht. Das nächste Dorf war kilometerweit entfernt und ihr Auto am Waldrand nicht viel näher. Immerhin hatte sie ihr Handy dabei. Ihre Finger umklammerten es krampfhaft. Sie kannte den Waldabschnitt wie ihre Westentasche und würde einen Notruf absetzen, sobald sie

nur etwas Vorsprung gewonnen hatte. Tatsächlich schien das Getrappel ihrer Verfolger leiser zu werden.

Unvermittelt trat Jo in eine von Blättern bedeckte Kuhle und stürzte. Ihr Handy flog in hohem Bogen davon und sie schlug hart mit dem Gesicht voraus auf den Waldboden. Jo blinzelte benommen und sah sich orientierungslos um.

... Wenn sie auf einen zukommen, darf man nicht davonlaufen: sie würden einen solchen verfolgen, sich auf seinen Rücken setzen, ihn herumtreiben, verführen ...

Panisch rappelte sie sich auf. Schmerzwellen jagten durch ihren Körper, aber es war nur der vertraute Muskelkater von den vielen Kilometern, die sie im Einsiedler Forst zurückgelegt hatte. Jo lief weiter, als wäre der Leibhaftige hinter ihr her.

Langsam schien sich das Dickicht zu lichten, und in der mondhelten Nacht schimmerte der breite Sandweg verheißungsvoll wie ein glitzernder Fluss durch das Dunkel des Waldes. Endlich! Ihr Auto war in Sichtweite. Sie zerrte den Autoschlüssel aus ihrer Hosentasche und schrie angstvoll auf, als er ihr beinahe entglitten wäre. Sie würde mit der Fernbedienung aufsperrern, hineinspringen und davonbrausen. Aber dazu musste sie noch ein paar hundert Meter auf dem breiten Forstweg hinter sich bringen, der ohne jede Deckung war.

Jo wappnete sich für ihren letzten Sprint, doch dann erstarrte sie. Vom Waldweg her kamen Schritte auf sie zu. Hatten sich die Verfolger getrennt und versuchten, sie einzukreisen? Ihre Schritte ließen den Waldboden erzittern und erinnerten sie an schwere, metallene Eisenschuhe und klirrende Rüstungen. Jo streckte haltsuchend eine Hand aus und fiel seitlich ins Gebüsch. Es gab kein Entkommen mehr. Sie schloss die Augen vor den lodernden Flammenpunkten, aber diese leuchteten nur umso heller.

„Der feurige Mann ...“, dachte sie noch.

... Unter den feurigen Männern gibt es gute und böse. Im Ganzen braucht man sich vor ihnen nicht zu fürchten. Sie thun Niemanden Etwas zu Leide, der nicht sie zuerst beleidiget ...

Jemand rüttelte sie an der Schulter, klopfte ihr gegen die Wange. Jo stöhnte. Sie fühlte sich wie gerädert und unfähig, auch nur einen Muskel zu bewegen. Außerdem lauerte hinter dem Aufwachen die Angst. Fragmente einer alten Legende geisterten zusammenhanglos durch ihren Kopf. Als nächstes spürte sie, wie ihr etwas kalt die Adern am Arm hinaufschoss.

„... verletzt und nicht ansprechbar und in einiger Entfernung zu ihr zwei unbekannte tote Männer, wahrscheinlich Mordopfer. Aber das wird die gerichtsmedizinische Untersuchung zeigen.“ Die Stimme war nur ein sonores Brummen, aber riss sie ein Stück weit aus ihrer Benommenheit, an der zuvor schon das nervig monotone Gepiepse eines Weckers gezerrt hatte.

Sofort spülte eine frische Angstwelle über Jo hinweg. Sie hätte gerne das lästige Gepiepse des Radioweckers und die deprimierende Mordberichterstattung abgestellt, aber ihre Hand, die nach dem Radiowecker tasten wollte, bewegte sich keinen Millimeter. Ihre Augen fühlten sich an wie zugekleistert. Jos Herz begann zu rasen und mit ihm der Rhythmus des leisen Piepsens.

„Wacht s' jetzt auf?“ – Wieder die sonore Stimme. Männlich, aufgeregt.

„Bei einem Schädel-Hirn-Trauma weiß man nie. Und jetzt raus hier. Sie kommt gleich auf Intensiv.“ - Eine Frau. Jung und nervös.

Schuhsohlen quietschten auf Linoleum.

Intensiv? Trauma? Dann war sie in einem Krankenhaus und der vermeintliche Wecker wohl ein Herzmonitor. So wie vorhin die Angst spülte jetzt eine warme Welle der Erleichterung über Jo hinweg. Sie lebte noch. Sie hatte es überstanden. Sie entspannte sich, zumal eine Hand leicht und beruhigend über ihren Unterarm streichelte.

PHANTASTISCHES OSTBAYERN

In diesem Buch laden dreiundzwanzig Autorinnen und Autoren in die Welt des Phantastischen ein. Ihre Märchen, Fantasy- und Science-Fiction-Geschichten entführen uns zu Elfen und Einhörnern, zu Schrazen und Schlossgespenstern, zu Zwergen, Zaubersteinen und Hexenglas; Dummheit und Schönheit enden im Glück oder Verderben, rote und schwarze Drachen kämpfen um die Macht; wir fliegen zum Mond und in ferne Galaxien, erproben die Macht der Liebe und der Freundschaft, erfahren von Schatzhöhlen und zauberischen Gewässern – und alles geschieht und geschah hier, gleich neben uns in den Wäldern, Städten, Landschaften, Flüssen und Burgen Ostbayerns.

Mitgeschrieben haben: Bettina Auer, Ulrich Effenhauser, Marie-Anne Ernst, Guido Frei, Gernot Häublein, Wolf Hamm, Elfi Hartenstein, Ingrid Kellner, Gabriele Kiesel, Julia Kathrin Knoll, Angela Kreuz, Carola Kupfer, Dieter Lohr, Oliver Machander, Gabriel Maier, Johann Maierhofer, Marita A. Panzer, Thomas Schmid, Claudia Spelic, Martin Stauder, Rolf Stemmler, Thyra Thorn und Franz Joseph Vohburger.

Heimat
battenberg
gietl verlag

SüdOst Verlag

ist eine Marke der
Battenberg Gietl Verlag GmbH

9 783866 467873 16,90 € [D]